



BAND 1:
DIE SCHWARZE LEGION

HEINRICH VON STAHL

KAPITEL 1: DIE ERSTE INVASIONSWELLE

Montag, 15. Juni 1953

Nachdenklich betrachtete Peter Krueger den Kommunikator, der unter der Theke neben den Rechnungsformularen lag. Das kleine Gerät, das in jede Jackentasche passte, war eine der vielen Neuerungen, die in den letzten Jahren auf den Markt gekommen waren und die Welt revolutionierten. Rasend schneller Fortschritt in der sogenannten Halbleitertechnik hatte zu der Entwicklung dieser kleinen tragbaren Telefone geführt, die aus Sicht Kruegers nicht nur Segen, sondern auch Fluch waren.

Seine Abneigung gegen diese Kommunikatoren hatte einen einfachen Grund: Er war kein Kostverächter. Krueger hatte ein untrügliches Gespür dafür, bei welchen Frauen er landen konnte. Und sobald dieser sechste Sinn die Ampeln auf Grün schaltete, verhielt er sich wie ein Piranha, der Blut gerochen hatte. Er ließ nicht locker, bis seine Beute erlegt war. Doch seit diese vermaledeiten Kommunikatoren auf dem Markt waren, konnte ihn dummerweise seine Frau ständig erreichen. Und genau dies war etwas, das bei einer Geliebten, die nichts davon wusste, dass er verheiratet war, eben ziemlich schlecht ankam.

Schaltete er das Gerät jedoch aus, musste er sich anschließend irgendetwas einfallen lassen, warum er für seine Frau nicht erreichbar gewesen war. Und diese Geschichten wurden eben von Mal zu Mal – nicht zuletzt durch die Häufigkeit, in der er sie erzählen musste – immer unglaubwürdiger.

Doch nun war einer der seltenen Momente, in denen Peter Krueger dem Herrgott dankte, dass diese Scheißdinger erfunden worden waren. Er klappte den Kommunikator auf, während hinter ihm das Fett in den Friteusen brutzelte und vor ihm die Kunden ungeduldig auf ihre Bestellungen warteten. Mit einem Seitenblick prüfte er, dass seine Angestellte Monika alles im Griff hatte und er sich nun für ein paar Sekunden dem Telefonat widmen konnte.

»Krueger«, hörte er am anderen Ende der Verbindung die Stimme seiner Frau.

»Martha! Wo bist du? Ich habe soeben die letzte Packung Bratwürste angebrochen. Die Schnitzel gehen ebenfalls zur Neige. Ohne Nachschub kann ich den Laden dicht machen.«

»Ich stecke im Verkehr fest. Du weißt doch, dass überall Militär unterwegs ist. Die blockieren sämtliche Straßen. Selbst das Navi hat keine alternative Strecke parat.«

Navigationssysteme für Autos, überlegte Peter, *schon wieder so ein neumodischer Kram. In den letzten Jahren gab es mehr Erfindungen als in den hundert Jahren davor.* Wie hätte er auch ahnen können, dass diese Neuerungen allesamt Produkte waren, die auf einer außerirdischen Technologie basierten?

»Was denkst du denn, wie lange du noch brauchst?«

»Wenn das so weitergeht, mindestens eine halbe Stunde. Ich bin zwar schon an der Ecke Hauptstraße/Theaterplatz, aber es geht einfach nicht voran.«

»Du lieber Himmel, das ist ja zu Fuß nur zehn Minuten entfernt. Parke die Karre am Straßenrand und bringe mir schon mal ein paar Packungen Würstchen und Schnitzel. Nimm so viel du tragen kannst.«

»Du spinnst wohl. Ich schleppe mich mit dem Kram doch nicht zwei Kilometer weit ab.« Marthas Stimme hatte jenen schrillen Tonfall angenommen, der bei ihr höchste Abneigung dokumentierte.

Peter konterte mit der größtmöglichen Ruhe, die er in dieser Situation in seine Worte zaubern konnte. »Wenn ich hier in zehn Minuten keinen Nachschub habe, muss ich Kunden nach Hause schicken. Du weißt, dass solche Kunden mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr zurückkommen. Die sind dann für uns verloren. Also verdammt noch mal, schwing deinen Arsch aus dem Wagen und bring mir die Würstchen – und vergiss auch nicht, ein paar Schnitzel dazuzupacken.«

Erst jetzt sah er die ihn fragend bis vorwurfsvoll musternden Blicke der Kundschaft vor dem Tresen. Schließlich hatten alle das Gespräch mitbekommen, und es billigte eben nicht jeder, wie Peter mit seiner Frau umsprang. Besonders die anwesenden Frauen setzten anklagende Mienen auf. Deshalb fügte der Inhaber einer der am besten gehenden Pommestuben der Stadt schnell hinzu: »War nicht so gemeint, Schatz. Ich stehe hier ziemlich unter Strom, also bitte verzeih mir, aber bringe mir bitte schnellstmöglich die Ware.«

»Ist ja schon gut«, hörte er seine Frau. »Ich tue, was ich kann.«

Damit war das Gespräch beendet – gerade noch rechtzeitig, um nicht von den rasselnden Ketten und dem dumpfen Dröhnen des Motors eines schweren Panzers übertönt zu werden, der soeben an Kruegers Laden vorbeifuhr und die Schaufensterscheibe zum Klirren brachte.

Ein Manöver mitten in einer Großstadt, an dem, wie es scheint, ein paar hunderttausend Soldaten teilnehmen, überlegte Krueger, wobei seine Gedanken durch einen Trupp Soldaten untermauert wurden, die hinter dem Panzer in zwei Reihen herliefen. Die ganze Stadt gleicht einem Heerlager, und außerhalb werden die Felder verwüstet, um Stellungen für diese bescheuerten Kriegsspielereien aufzubauen. Ich glaube langsam,

dieser verdammte kalte Krieg treibt die Leute in den Wahnsinn. Blanke Hysterie regiert. Die tun so, als müssten wir jeden Moment mit einer Luftlandung des Feindes rechnen – und das ausgerechnet hier.

Peter schüttelte den Kopf bei seinen Gedanken, während er sich wieder Monika zuwandte, um ihr bei der Zubereitung der Bestellungen zu helfen. *Hoffentlich ist Martha rechtzeitig mit den blöden Würstchen da.*

Er brauchte keine fünf Minuten zu warten. In der kurzen Zeit fuhren Dutzende weiterer Panzer, Haubitzen, Kettenfahrzeuge mit angehängten Kanonen und Hunderte von Soldaten auf Lastwagen an seinem Laden vorbei. Ihr Ziel war offensichtlich der westliche Stadtrand.

Martha stieß die Glastüre zum Laden mit dem rechten Fuß auf, weil sie in beiden Händen schwere Tragetaschen hielt. Mit hochrotem Kopf trat sie hinter die Theke. Die leicht untersetzte Frau mit dem schulterlangen, braunen Haar atmete schwer, stellte die Taschen ab und legte ihren hellen, dünnen Stoffmantel hektisch zusammengefaltet über den Tresen. Schweiß benetzte ihre Stirn. Mit einem Blick, der deutlich signalisierte, dass sie gelobt werden wollte, wartete sie auf die Reaktion ihres Mannes, der jedoch nichts weiter zuwege brachte, als seine Lippen zu einem schwachen Lächeln zu verziehen.

»Und? Zufrieden?«, fragte sie, als nichts weiter von ihm kam.

»Sehr, mein Schatz. Wenn du die Sachen jetzt auch noch einräumst, bist du meine Königin. Anschließend hole bitte den Lieferwagen ab.«

»Elender Sklaventreiber«, entgegnete Martha, ohne ihrem Mann wirklich böse zu sein.

Die Ladentüre wurde schwungvoll aufgestoßen. Paul, zwölf Jahre alt und einziges Kind der Kruegers, trat mit seinem Schultornister auf dem Rücken ein. Der hellblonde und für sein Alter etwas zu klein und schwächling geratene Junge sprudelte los, wie eine geschüttelte Champagnerflasche: »Boah, so viele

Panzer und Soldaten! Die ganze Stadt ist voll davon. Das muss ich mir anschauen. Darf ich?»

Ohne eine Antwort abzuwarten hatte der Junge bereits den Laden durchquert und schickte sich an, hinter einer Türe mit der Aufschrift »Privat« zu verschwinden. Dort befand sich das Treppenhaus, das zur Wohnung der Kruegers hinaufführte.

Martha warf ihrem Mann einen entschuldigenden Blick zu, wandte sich von ihm ab und hetzte ihrem Sohn hinterher, der offensichtlich nur seinen Tornister ablegen wollte, um dann mit dem als Zustimmung gedeuteten Schweigen seiner Eltern dem Treiben der Armee zuzusehen. Sicherlich warteten bereits ein paar seiner Schulfreunde auf ihn.

Doch das mit der Zustimmung seiner Eltern konnte er vergessen. Martha holte ihn noch im Treppenhaus ein. »Junger Mann! Zuerst werden die Hausaufgaben gemacht. Erst dann folgt das Vergnügen.«

»Aber Mama, wir haben doch nicht jeden Tag ein Manöver in der Stadt. Das ist was ganz Besonderes. Dabei kann ich sicherlich auch viel lernen.«

Martha wusste um die Begeisterung ihres Jungen für das Militär, die er mit seinen Freunden teilte. Trotzdem wollte sie darauf bestehen, dass er zuerst seine Hausaufgaben erledigte. Sie blickte hinauf zu ihrem Sohn, der bereits auf der obersten Stufe der Treppe stand, und wollte mit einem kleinen Vortrag über Disziplin beginnen, als ein fürchterliches Geräusch ihr fast das Gehör raubte.

Es klang wie Millionen Posaunen, die einen Ton spielten, der dann langsamer immer tiefer wurde, bis er im Infraschallbereich verschwand. Putz rieselte von den Wänden, das Glas der Flurleuchte zersprang. Nie zuvor hatte Martha etwas Derartiges in ihrem Leben gehört. Ein leichtes Pfeifen in ihren Ohren signalisierte ihr, dass ihre akustische Wahrnehmungsfähigkeit bis an die Grenze belastet worden war. Sie warf ihrem Sohn, der mit schreckensgeweiteten Augen dastand, einen unsiche-

ren Blick zu. Dann bedeutete sie ihm mit einem Fingerzeig, in der Wohnung zu verschwinden, und begab sich selbst zurück in den Laden.

Die Kunden drängten sich durch die Ladentüre auf die Straße, um die Ursache des Geräusches zu ergründen. Einige kletterten durch das ehemalige Schaufenster, von dem die »Posaunen« nichts als Scherben übrig gelassen hatten.

Peter stand bereits auf der Straße und schaute wie die anderen die Straßenflucht entlang gen Westen. Martha gesellte sich zu ihm und folgte seinem Blick. Hoch oben, weit außerhalb der Stadt, hing am strahlend blauen Juni-Himmel eine viele Kilometer durchmessende, milchige Scheibe, in der ein Wabern langsam zu rotieren schien.

»Was, um alles in der Welt, ist das denn?«, fragte sie und drängte sich ängstlich an ihren mehr als einen Kopf größeren Mann.

Der wandte den Blick seiner wasserblauen Augen nicht von dem seltsamen, beängstigenden Phänomen, während er entgegnete: »Ich habe keine Ahnung, Prinzessin.« Nervös strich er mit beiden Händen über seine glatten, hellblonden Haare.

Prinzessin! So hatte er sie schon lange nicht mehr genannt. Früher hatte er diese Bezeichnung für seine Frau immer dann gewählt, wenn der Beschützerinstinkt in ihm geweckt worden war.

Plötzlich löste sich ein weißer Nebelring von der Scheibe, dessen Durchmesser sich rasend schnell vergrößerte. Es wirkte wie eine zweidimensionale Druckwelle. Eine Sekunde später fegte der sich ausdehnende Ring bereits in großer Höhe über die Köpfe der Menschen hinweg. Unmittelbar darauf erklangen erneut die mörderischen Posaunen. Die im Freien stehenden Beobachter hielten sich gequält die Ohren zu. Einige gingen mit schmerzverzerrten Mienen auf die Knie. Der Bürgersteig und der Asphalt der Straße vibrierten wie die Membran einer Trommel, auf der sich ein irrer Schlagzeuger austobte. Risse bildeten sich in den Häuserwänden, und die letzten Fensterscheiben, die das erste Posaunenkonzert übrig gelassen hatte,

zersprangen und bedeckten die Bürgersteige mit einer Schicht aus Scherben.

Kaum, dass der Spuk abgeebbt war, grollte ein tiefes Donnern von Westen herüber. Grelle Glutwolken entstanden in der gigantischen, rotierenden Scheibe.

»Die Armee schießt auf das Ding!«, rief jemand aus der um das Ehepaar stehenden Mensentraube.

»Quatsch!«, entgegnete ein anderer lautstark. »Dafür sind die Explosionen viel zu heftig. Was sollen das denn für Waffen sein? Flak mit Atomgranaten oder was?«

Kurze Zeit später hörte der mutmaßliche Beschuss auf. Dafür löste sich ein weiterer weißer Ring von der Scheibe, dehnte sich aus und raste in großer Höhe, sich immer weiter ausbreitend, über das Land. Erneut ertönte das furchtbare, langsam immer tiefer werdende Posaunengeräusch. Es drang Martha durch den Schädel in den Gehörgang, als ob es ohne jede Wirkung wäre, dass sie sich die Ohren zuhielt. Sie hatte das Gefühl, ihre Innereien würden mitschwingen.

Das weiße Wabern innerhalb der Scheibe rotierte nun deutlich langsamer und wurde zusehends dunkler. Schließlich verschwand es ganz und wich einer nur von einigen Lichtpunkten unterbrochenen, fast perfekten Schwärze.

»Sieht aus, als wäre ein Loch im Himmel entstanden, durch das man direkt in den Weltraum sehen kann«, kommentierte Peter das furchteinflößende Schauspiel, ohne zu wissen, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

Martha betrachtete seine hohe Stirn, auf der sich nachdenkliche Falten gebildet hatten. Seine sonst so streng zurückgekämmten, hellblonden Haare standen teilweise ab, als ob sie elektrisch aufgeladen wären.

Aus dem Loch im Himmel schossen plötzlich schwarze Raumschiffe hervor, deren Form auf diese Entfernung nicht klar zu erkennen war. Kurz darauf donnerte das mutmaßliche Kanonenfeuer erneut. Grelle Lichtblitze entstanden zwischen

den schwarzen Schiffen, die direkt aus dem Weltraum auf die Erde hinabzufallen schienen. Grünblaue Geschossbahnen zuckten von ihnen auf die Erde herab und erzeugten dort lautlos aufsteigende, glühende Pilzwolken, die an die Fernsehbilder von Atomexplosionen erinnerten.

Dann fielen weitere Schiffe vom Himmel herab. Sie kamen jedoch nicht aus dem schwarzen Loch, sondern rasten wie die Derwische aus dem blauen Himmel hernieder zwischen die Angreifer. Auch von ihnen lösten sich die grellen, grünen Blitze und erzeugten unter den aus dem Himmelsloch gekommenen Schiffen grelle Glutbälle.

»Eine Luftschlacht!«, schrie jemand.

Niemand antwortete, denn kein Mensch verstand, was dort vorging, wer da gegen wen kämpfte.

Dann hatte der Schall die Strecke vom Ort des Geschehens bis zu den vor dem Schnellimbiss stehenden Beobachtern zurückgelegt. Ein Detonationsknall folgte dem anderen in einer Lautstärke, als würden im Stakkatotakt in unmittelbarer Nähe Blitze eines epischen, nicht enden wollenden Gewitters einschlagen. Dann senkte sich aus dem Loch im Himmel ein gigantischer zylindrischer Körper ab. Von ihm lösten sich Hunderte schwarzer Punkte, die wie ein Schwarm wütender Hornissen in den Kampf eingriffen.

Welche der beiden Parteien die Oberhand bekam, ließ sich im Chaos der Schlacht nicht sagen. Für Krueger sah es so aus, als würden die aus dem Himmelsloch aufgetauchten Schiffe mit Unterstützung des Riesenzyinders und seiner »Hornissen« die »Anderen« vertreiben. Dieser Eindruck wurde unterstützt durch immer weitere Schiffe, darunter auch vier der zylindrischen Giganten, die sich aus dem Loch im Himmel herabsenkten und in die Kämpfe eingriffen.

Schließlich spie das schwarze Loch Hunderte quaderförmige Schiffe aus. Erst kurz über dem Boden bremsten sie stark ab und schienen anschließend zu landen, was allerdings

durch die allgegenwärtigen Detonationswolken nicht genau zu erkennen war.

Eines der größeren Schiffe trudelte, eine schwarze Rauchfahne hinter sich her ziehend, der Stadt entgegen. Deutlich erkannte Peter nun die Rochenform. Der Schiffskörper durchmaß etwa hundertfünfzig Meter, wobei der »Stachel« noch einmal die gleiche Länge aufwies. Der angeschossene Riese flog mit ohrenbetäubendem Kreischen in nur wenigen hundert Metern über die Straße. Auf der Unterseite war deutlich das Hoheitszeichen des Nordischen Bundes zu sehen: ein schwarzes Tatenkreuz auf einem weißen Kreis.

»Seit wann verfügt der Bund über Raumschiffe?«, entfuhr es Krueger. »Und wer ist der Gegner?«

Die Menschen standen zum Teil mit offenen Mündern da. Die ineinander übergehenden Explosionsblitze, die blaugrün glühenden Geschossbahnen, die den Himmel wie ein Gespinst durchzogen, die unaufhörlich am Boden aufsteigenden Pilzwolken, das zu einem einzigen, permanenten, ohrenbetäubenden Grollen angeschwollene Donnern der Detonationen – dies alles wirkte in höchstem Maße unwirklich, geradezu unfassbar, wie ein Albtraum, aus dem es kein Erwachen gab. Doch dies war nur der Auftakt zu einem unbeschreiblichen Schrecken, wie es ihn niemals zuvor auf der Erde gegeben hatte, wie ihn niemals zuvor Menschen hatten ertragen müssen.

Und als wäre der Beginn dieser epischen Schlacht nicht schon furchtbar genug, entstand im Rücken Kruegers ein greller Lichtblitz, der sein Sommerhemd versengte. Qualm stieg von der Kleidung der ihn umgebenden Menschen auf. Er klammerte beide Arme um Martha und riss sie instinktiv zu Boden. Kurz darauf rollte von Osten her eine ungeheure Druckwelle durch die Straßen. Wer noch stand, wurde wie ein welkes Blatt fortgerissen. Autos flogen wie Spielzeuge durch die Luft. Fassaden stürzten ein und begruben die auf den Bürgersteigen liegenden Menschen unter sich.

Krueger spürte einen heftigen Schlag im Rücken. Im gleichen Moment schien sich der Orkan um ihn herum in ein Säuseln zu verwandeln, und das allgegenwärtige Chaos zersprang in Myriaden funkelnder Sterne. Dann war nur noch Stille und Schwärze.

*

Neun Tage zuvor. Samstag, 06. Juni 1953

Deimos, der kleinere der beiden Marsmonde, wirkte von außen betrachtet wie eine pockennarbige, graue Kartoffel. Sein Durchmesser lag zwischen zehn und fünfzehn Kilometer, je nachdem, wo man den virtuellen Zollstock anlegte.

Das Innere des kleinen Mondes bestand jedoch seit einigen Jahren nicht mehr nur aus Fels. Gezielt eingesetzte Fusionsexplosionen hatten einen mehrere Kubikkilometer großen Hohlraum geschaffen, der nun eine Station mit den empfindlichsten Ortungsgeräten des solaren Systems beherbergte.

Neben den üblichen Anlagen zur Mikrowellenortung³ hatten die Wissenschaftler der Kastrup ein besonderes technisches Schmankerl installiert: einen monströsen Gravitationswellensensor, der es ermöglichen sollte, die unvermeidbaren Streuwellen anzumessen, die bei einer gewaltsamen Verzerrung des Raum-Zeit-Gefüges auftreten mussten. Konkret ging es darum, das RZSF der Vegalier zu orten, sobald es das Sonnensystem erreichen würde. Aus den Messwerten sollte dann geschlossen werden, wo genau auf der Erde sich der Raum-Zeit-Tunnel stabilisieren würde, wo man also mit dem Ausgangspunkt der Invasion zu rechnen hatte.

Verantwortlich für dieses Unterfangen von höchster militärischer Bedeutung war Professor Dirk Erwin Holster. Er war knapp

³ Radar

zwei Meter groß, klapperdürr, und seine abstehenden Ohren, die er sich beharrlich weigerte korrigieren zu lassen, trugen in Verbindung mit einer Glatze nicht unbedingt zu einem vorteilhaften Äußeren bei. Seine optische Erscheinung war dem Professor allerdings auch herzlich egal. Er war ein Vollblutwissenschaftler, der sein Leben der Erforschung der Naturgesetze gewidmet, mache behaupteten »geopfert«, hatte. Denn neben seiner Arbeit gab es fast nichts für Holster. Er hatte keine Familie, pflegte nur oberflächliche Freundschaften, und sein einziges Hobby außerhalb der Naturwissenschaften war das Sammeln von Briefmarken. Ein todlangweiliger Typ, sollte man denken, bis man ihn über eine seiner Erfindungen oder Entdeckungen reden hörte. Dann ging Holster aus sich heraus und präsentierte komplizierte physikalische Sachverhalte im begeisternden Tonfall des Moderators einer Unterhaltungssendung im Abendfernsehen.

Der Professor saß am Schreibtisch in seiner Privatkabine. In seiner Rechten hielt er eine Lupe, in seiner Linken eine Pinzette mit einer Briefmarke – dem Objekt seiner ungeteilten Aufmerksamkeit.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er erkannte, dass die Zacken auf den Wellenlinien des Hintergrundes, auf den das Motiv der Marke gedruckt war, leicht abgerundet waren. Damit stand fest, dass es sich bei dieser Marke um eine ziemlich seltene Abart handelte, um die ihn viele Philatelisten beneiden würden. Vorsichtig schob er die Marke unter eine Klarsichtfolie und platzierte daneben einen kleinen Zettel mit der Aufschrift 117, XII c, was die Katalognummer der Marke, Wasserzeichen und Abart beschrieb.

Seine Freude fand eine jähe Unterbrechung, als sein Kommunikator sich mit der Melodie von »Preußens Gloria« meldete. Umständlich und mit verärgerten Gesichtszügen fingerte er das kleine Gerät aus der Brusttasche seines weißen Kittels, während es unaufhörlich den Marsch plärrte, und nahm das Gespräch entgegen.

»Was gibt's?«

»Krause hier. Wir messen ein Gravitationswellenspektrum, das ziemlich genau Ihren Berechnungen für die Streustrahlung des RZSF der Vegalier entspricht.«

»Komme!«, war alles, was Holster dazu zu sagen hatte. Er klappte zuerst den Kommunikator, dann das Briefmarkenalbum zu. Anschließend verließ er seine Kabine und eilte durch das Labyrinth der tristen Betongänge zum Kontrollraum für das Gravitationsspektrometer.

Dort saß Dr. Krause, ein kleiner, rundlicher Wissenschaftler mit vollen, dunkelblonden Locken – also körperlich das genaue Gegenteil von Holster – vor einem Bildschirm, der zwei Meter in der Diagonale maß. Auf dem Pult davor lag eine Tastatur, die Krause mit der Leidenschaft eines Schwermetallmusikers⁴ malträtierte.

Der Doktor schenkte dem Professor nur einen kurzen Blick, dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zu, auf dem sich ein halbes Dutzend bunte Graphiken, begleitet von unaufhörlichen Zahlenkolonnen, ständig veränderten.

Ohne ein Wort zu verlieren stellte sich Holster hinter Krause und beobachtete das für einen Laien völlig unverständliche Spiel der Graphiken und Zahlenwerte.

Nach einer halben Minute ließ sich der Professor zu einem Kommentar herab: »Ohne Zweifel, das ist das RZSF.«

»Sag' ich doch«, gab der rundliche Wissenschaftler zurück, wahrscheinlich um seine Person als Urheber der Entdeckung zu dokumentieren.

»Konnten Sie aus den Messwerten bereits den Gradienten berechnen?«

⁴ Eine in der zweiten Hälfte der Vierziger im Deutschen Reich populär gewordene Musikrichtung, die schon bald ihren Siegeszug um die ganze Welt antrat. Diese Musik basiert auf elektrischen Gitarren mit verzerrtem Klang und wird speziell in den Vereinigten Staaten von den Eltern vieler Jugendlicher als »Monarchistenmusik« verunglimpft, die das Starke verherrliche und das Schwache verachte.

Der Gradient gab die Richtung an, in der sich das RZSF ausbreitete.

»Berechnung läuft bereits. In geschätzten fünf Minuten wissen wir, wo genau sich der Raum-Zeit-Tunnel stabilisieren wird.«

»Nur fünf Minuten?«

»Ich habe die Notfallpriorisierung für den Großrechner aktiviert. Sämtliche Rechenleistung fließt nun in die Gradienten-Berechnung.«

»Sehr gut! Ausgezeichnete Arbeit, Krause.«

Der Doktor nahm das Lob mit einem kurzen Lächeln zur Kenntnis. Dann nahm er die Hände von der Tastatur. »So! Alle Parameter und Hilfsprogramme geladen. Jetzt können wir nur noch warten.«

Zur Bestätigung seiner Worte verschwanden die Graphiken und der Zahlensalat vom Bildschirm. Sie wurden von einem Bild der wolkenlosen Erde ersetzt, die frei im Raum schwebte. Auf die Oberfläche des Heimatplaneten schien ein heller Punkt projiziert worden zu sein. Er befand sich zurzeit über Madagaskar und wanderte langsam nach Nordosten.

Die Wissenschaftler kannten die Bedeutung des Phänomens: Der helle Fleck repräsentierte das näherungsweise berechnete diesseitige Ende des Raum-Zeit-Tunnels. Bei dieser Berechnung ging der Zentralcomputer in so genannten Iterationen vor. Dies bedeutete, dass er das Ergebnis der vorherigen Rechnung in die darauf folgende einfließen ließ und so von Iteration zu Iteration eine immer höhere Genauigkeit erzielte.

Der helle Punkt wanderte weiter nach Norden, bog dann aber nach Nordwesten ab. Falls er diese Richtung beibehielt, war es möglich, dass er irgendwo über Europa zum Stillstand kam. Kalter Schweiß bildete sich bei dieser Erkenntnis auf der Glatze Holsters. Denn Europa als Ausgangspunkt für die Vegalier-Invasion war die ungünstigste aller denkbaren Alternativen. In diesem Falle würde der Nordische Bund aller Wahrscheinlichkeit nach als Erstes von den Invasoren niedergekämpft

werden – und dann gab es niemanden mehr auf Terra, der den Pflanzenabkömmlingen Paroli bieten konnte. Sämtliche in den vergangenen Jahren durchgeführten Planspiele, von denen der Professor natürlich detaillierte Kenntnis besaß, ergaben für die Menschheit nur dann den Hauch einer Chance, wenn der Nordische Bund zumindest ein paar Wochen der Invasion standhalten konnte. Erfolgte der Angriff jedoch direkt über Europa, würden das Reich und seine Verbündeten mit Sicherheit nach wenigen Tagen zusammenbrechen, und damit wäre der von den solaren Werken aus agierenden Kastrup der irdische Boden unter den Füßen entzogen.

Unbarmherzig wanderte der helle Punkt auf Europa zu, wobei er immer langsamer wurde – ein Zeichen dafür, dass die Rechnung immer genauer wurde. Es dauerte drei weitere Minuten, bis der Fokus endlich zum Stehen kam – und zwar genau über Belfast, Irland.

Wortkarg, wie er war, eilte der Professor ohne weiteren Kommentar aus dem Kontrollraum und begab sich zum Kommunikationsraum des Stützpunktes. Dabei legte er ein beachtliches Tempo vor, was dazu führte, dass er mehrfach auf seinem Weg durch die Betongänge mit anderen Wissenschaftlern und Soldaten zusammenstieß. Einige davon quittierten die rüde Behandlung mit entsprechenden, wenig schmeichelhaften Kommentaren.

Im Kommunikationsraum liefen alle Fäden zusammen. Knapp zwanzig Soldaten taten hier Dienst und nahmen die Neuigkeiten aus allen solaren Stützpunkten und natürlich von Terra selbst entgegen. Sie leiteten die Informationen an die relevanten Stellen des Stützpunktes weiter oder platzierten sie einfach auf einer Hypertextseite des Universalnetzes⁵, die speziell für die Stützpunktbesatzung als Informationsportal diente.

⁵ In unserer Parallelwelt kommen diese Hypertextseiten dem Begriff »Intranet« am nächsten, womit ein privater, nur für autorisierte Personen zugänglicher Teil des Internets gemeint ist.

Als der Professor eintrat, brüllte er in die geschäftige Ruhe des Raumes: »Ich brauche sofort eine Verbindung zum Kaiser.«

Der diensthabende Offizier blickte kurz auf und entgegnete: »Ich habe gerade Gott in der Leitung. Würden Sie auch ersatzweise mit dem Vorlieb nehmen?«

Verhaltenes Gelächter war die Folge, was dem Professor die Röte ins Gesicht trieb und seine Ohren scheinbar noch ein wenig weiter nach vorne klappte.

»Sehe ich aus, als würde ich scherzen?«, schnauzte Holster zurück, wobei er mit seinem verzerrten Gesichtsausdruck und dem hochroten Kopf in der Tat keinen Verdacht über irgendwelche humoristischen Anwandlungen seinerseits aufkommen ließ.

Der Offizier zuckte mit den breiten Schultern und nuschte in seinen nicht vorhandenen Bart: »Ich fresse einen Besen ohne Senf, wenn sie bis zum Kaiser vordringen.«

»Aus der Nummer kommen Sie nicht mehr raus, Soldat. Also los, fangen Sie schon an.«

Etwa dreißig Sekunden später hatte er eine der Sekretärinnen Friedrichs IV. in der Leitung. Die Dame weigerte sich natürlich beharrlich, ihn an den Kaiser durchzustellen, der im Übrigen nur per Kommunikator erreichbar sei, weil er sich auf einem Staatsbesuch beim japanischen Tenno befand.

Erneut mit den Schultern zuckend reichte der Offizier seinen Kopfhörer mit integriertem Mikrophon an den Professor weiter.

»Professor Holsten hier!«, bellte er. »Ich muss sofort den Kaiser sprechen.«

»Was glauben Sie, wie oft ich etwas in der Art jeden Tag zu hören bekomme?«, hört er eine energische Frauenstimme aus den Lautsprechern des Kopfhörers.

»Was ich zu sagen habe, ist von überlebenswichtiger Bedeutung für das Reich«, gab Holster immer noch einigermaßen gefasst zurück.

»Etwas in der Art höre ich auch jedes Mal!«

»Verdammt! Ich bin verantwortlich für die Vorhersage des Ortes, an dem die Invasion stattfinden wird. Schauen Sie in Ihren Unterlagen nach unter ›Weisung Blau-Delta-3‹.«

Für einige Sekunden war Ruhe in der Leitung. Dann meldete sich die Sekretärin zurück: »Sie haben in der Tat Immediatrecht⁶ für den Fall, dass Sie sich auf Blau-Delta-3 berufen. Moment – ich verbinde.«

Kurz darauf hatte der Professor Friedrich IV. in der Leitung, was ihn später dazu bewegen würde, den diensthabenden Offizier auf die Sache mit dem Besen anzusprechen.

»Das RZSF wird sich über Belfast stabilisieren«, sagte Holster, der blumige Ausschmückungen hasste. Mit diesem einen Satz war schließlich fast alles gesagt. Was noch fehlte, erfragte der Kaiser prompt:

»Wie lange noch?«

»Fünf bis zehn Tage. Genauer kann ich das noch nicht sagen, melde mich aber umgehend, sobald wir die entsprechenden Daten haben.«

»Vielen Dank! Sehr gute Arbeit, Professor.«

Damit war das Gespräch beendet. Holster lief ein kalter Schauer über den Rücken bei dem Gedanken an die Maschinerie, die nun anlaufen würde – eine Maschinerie, die in den vergangenen Jahrzehnten und ganz besonders in den letzten vier Jahren auf den nun unmittelbar bevorstehenden Tag der Invasion vorbereitet worden war.

⁶ Das Recht unverzüglich zum Kaiser vorgelassen zu werden.